Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Traum vom Meere
Autor: Hesse, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574342

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geist und Herz ausgezeichneten Frau, die ihr von zwei frühern Besuchen her als das Vorbild jeder schönen weiblichen Tugend galt und die nun mit Freuden, mit musterhafter Sorgfalt, mit Eifer und Liebe die Erziehung des vielversprechenden und bildsamen, an Geist und Gemüt ebenfalls reichen Mädchens übernahm. Ihre „prunklose, aber echte Frömmigkeit, ihre stillwohltuende Menschenliebe" haben in dem Kinde eine schöne Saat bereitet. Eine feingebildete Schweizerin, Salome de Gélieux, war ihre Hofmeisterin. Ruhig flossen diese Jugendjahre in der ländlichen Stille des damaligen Darmstadt dahin. Reisen in dem schönen Rheinland und nach dem glänzenden Frankfurt an die zwei schnell sich folgenden Kaiserkrönungen bestritten die Abwechslung. Auf der Rückkehr von einem Besuch am Hofe ihrer Schwester von Sachsen-Hildburghausen fand sie in Frankfurt die Preußen eingerückt. Da hat sie den Kronprinzen kennen gelernt. Ihre Schönheit und ihre Güte haben dann sein Volk erobert, wenn nicht den Hof, von dessen zum Teil und gerade in den maßgebenden Stellen elender Zusammensetzung uns ein Bild entworfen wird, das in seiner Bedenklichkeit auch ohne die Mängel der fridericianischen Armee den erschütternden Zusammenbruch von 1806 hinlänglich erklärt. Sie ist als Königin selbst nicht immer glücklich gewesen mit den Leuten, die sie bevorzugte. Aber wenn man von Feinden reden kann, die sie sich gemacht, so gereichen sie ihr zur Ehre, dem schönen, temperamentvollen Charakter; denn das waren die dekadenten und halbverkauften Machthaber, denen sie das Spiel verdarb. Der einzige Mann, mit dem ihr Temperament sich berührte und der mit seinem einsamen Heldentum in dieser jämmerlichen Welt den einzig möglichen Ausweg im Tod auf dem Schlachtfeld gefunden hat, Prinz Louis Ferdinand, hat in zwei Briefen — es ist nicht zuviel, wenn man so sagt — die Zeitgeschichte geschrieben. Die Verblendung der bequemen Optimisten und die Gewissenlosigkeit der betörten Streber unter Preußens Staatsmännern wie die unheilbare Krankheit des fridericianischen Staates hat er — doch er, wie es scheint, allein — voll erkannt. Aber dieser Mann hatte nichts zu sagen.

„Mit einem lebendigen Gefühl für alles Gute und Schöne ist man nur zu sehr geneigt, allen großen Begebenheiten große Motive, allen großen Handlungen große und edle Charaktere zu unterlegen. Nichts aber leichter, als sich über alles dasjenige, was in der Revolution vorgegangen, über deren Folgen und diejenigen zu irren, die durch sie gehoben und der Drang der Umstände an die Spitze gesetzt. Das Vergessen aller Grundsätze, die bisher das föderative System von Europa erhalten, die unselige Schwachheit aller Fürsten, die dieses wirklich an großen Männern karge Zeitalter unter denen erzeugte, die das Schicksal zum Thron bestimmt, der Mangel an Regierungsformen, an großen Charakteren, eine traurige Folge der Erziehung und der auf das Selbstwohl und Indifferenz hinwirkenden Philosophie, alles dieses bereitete die Ketten, die unser warten. Unsere Schwäche, unsere Kleinheit machten es Napoleon leicht, Europa zu unterjochen, nachdem es einmal von den Grundsätzen sich entfernt hatte, die sonst seine Ruhe sicherten. Hiezu kamen alle kleinlichen Ansichten, die partielles Interesse und die stets wechselnden Formen der Revolution erzeugten, und daß wirklich wenige noch bemerken, daß Bonaparte der Mann der Revolution ist und daß auch sie ihn mit sich fortreißt und treibt und daß er noch stets alle revolutionären Mittel braucht und daß, wenn er es wollte, er nicht zurückgehen könnte." Jene Leute aber glaubten, Napoleon werde sich nun beruhigt häuslich und friedlich einrichten und mit der neuen Dynastie in Frankreich werde zu leben und zu paktieren sein wie mit der alten oder der ersten besten andern Macht. Von Preußen schreibt der Prinz: „Der ganze Staat liegt an einem Uebel krank, welches ihm, werde es Krieg oder Frieden, gleich verderblich werden kann. Wir haben keine Regierungsform, kein Gouvernement. Friedrich II., der mit der Kraft eines allumfassenden Geistes durch sich selbst regierte, dem kein Zweig der Verwaltung unbekannt war, der über jeden derselben sich mit seinen Ministern unterhielt und bei dem seine Kabinettsräte nur das Werkzeug seines Willens waren, hinterließ nicht seinen Nachfolgern jenen großen Geist, der alle Teile der Administration in einen gemeinsamen Brennpunkt vereinte, nur durch sich selbst dem Staat das innere Leben gab, welches er sehr bald nach seinem Tode verlor. Dieses stürzte uns unter dem vorigen König in die Favoritenregierung und die seiner Umgebungen männlichen und weiblichen Geschlechts. Unter dem jetzigen König drängte sich das Kabinett zwischen den König nnd die ersten Staatsbeamten und ließ den letzteren nur den Schein einer Macht, die das Kabinett ohne Responsabilität ausübt oder vielmehr mißbraucht. Die subjektive Zusammensetzung dieses Kabinetts hilft auf keine Weise dem Fehler dieser Verfassung ab, und Preußens Schicksal ist in diesem Augenblick in den Händen eines Advokaten (Beyme), der übermäßig absprechend und ohne Kenntnis der inneren und äußeren Angelegenheiten eines Staates ist, dem alle militärischen Ansichten gänzlich fehlen, in denen eines seichten, herzlosen, moralisch und physisch abgespannten französischen Dichterlings (Lombard) und eines Ministers (Haugwitz), der verworfen genug ist, das Werkzeug dieser Menschen zu sein, dessen ganzes Leben eine stete Folge von Schwachheit und Niedrigkeit ist und in dessen verpestetem Herzen Wahrheitsliebe so erloschen, daß seine Worte eine stete Folge von Lügen sind. Die Art Idealismus, den Friedrichs Regierung erzeugte, hatte der höchsten Würde einen so großen Charakter gegeben, daß man ihn lange noch denselben glaubte, als er schon längst erloschen. Diese Art Idealismus hat es wirklich diesem Kabinett erleichtert, seine Macht immer fester zu gründen, ohne daß man es gewagt hätte gegen dasselbe aufzutreten, und so sind wir denn wirklich an den Rand des Abgrundes gekommen, und voller Schrecken erwachen wir jetzt erst. Mit vieler Mühe vermochte man einiges Wenige über diesen Gegenstand dem Könige mit Freimütigkeit und Ehrfurcht zu schreiben — bis jetzt ohne Erfolg."

Diese beiden Briefe ersparen uns eine weitere Beschreibung und Erklärung der Verhältnisse, in die Luise als Kronprinzessin und Königin hineintrat.

(Schluß folgt).

Traum vom Meere

Was ruft und rauscht und schreit so sehr
Im Dunkel zu meinen Füßen?
Das ist das Meer! Das ist das Meer!
Das ist von meiner Jugend her
Ein lautes, heißes Grüßen...

O Meer! O weiter blauer Strand,
Du hast mich nicht vergessen,
Seit ich verzaubert und gebannt
Im schönen heißen Südenland
Bei deiner Flut gesessen!

Du willst mich grüßen ferneher
Mit deinem Lied der Lieder
Und schluchzest laut und brausest sehr —
O Meer, o mein geliebtes Meer,
Wann sehen wir uns wieder?

Hermann Hesse.

Redaktion: Dr. Otto Waser, Dr. Maria Waser, Dr. Eugen Ziegler, Zürich.